



Pfarrer Ulrich Knellwolf

Predigt vom Sonntag, 29. Dezember 2013

Zwischen den Zeiten

Als aber die Erfüllung der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, von einem Weibe geboren, dem Gesetz unterworfen, damit er die dem Gesetz Unterworfenen loskaufte, auf dass wir die Annahme an Sohnes Statt erlangten.

Galaterbrief 4,4-5

Liebe Gemeinde,

Dieser 29. Dezember ist wie ein Stück Niemandsland zwischen Weihnacht und Neujahr. Kirchenjahr da, Kalenderjahr dort. Ein Sonntag zwischen den Zeiten. Warum zwei Zeiten? Wodurch unterscheiden sich die beiden Zeitrechnungen voneinander, das Kirchenjahr und das Kalenderjahr?

Gestern habe ich die neuen Kalenderblätter in die Agenda eingefügt. Jedes Jahr das Gleiche, ein Ritual. Nur, dass der 1. Januar nicht immer ein Mittwoch ist wie 2014. Und dass es alle vier Jahre das Schaltjahr mit dem 29. Februar gibt. Ansonsten aber ist alles unverändert; wären die Kalenderblätter des vergehenden Jahres nicht vollgeschrieben, wären sie für's nächste fast wieder brauchbar. Nicht verwunderlich deshalb, dass die Wiederholung, der *Kreislauf* also, das normale Bild der Kalenderzeit ist, deutlich sichtbar an der verbreitetsten Form der Uhren, die wie selbstverständlich den Umlauf der Gestirne imitiert. Die Uhr sagt: „Es ist jetzt zehn Uhr und zwanzig Minuten am 29. Dezember 2013.“ Mehr als dieses Formale sagt sie nicht. Die *Inhalte* der Zeit sind mit Kugelschreiber oder Bleistift in den Kalender eingetragen. Sie erklären wir für vorübergehend und überholt, wenn wir die alten Kalenderblätter herausnehmen und wegwerfen. Was bleibt, ist der Raster, der jedes Jahr gleich ist und sich scheinbar unaufhörlich wiederholt.

Über die Weihnacht habe ich die Tagebücher von Duff Cooper gelesen. Der war einmal Erster Lord der Admiralität, also britischer Marineminister, dann Informationsminister in Churchills Kriegskabinett, und von 1944 bis 47 Botschafter des Vereinigten Königreichs in Paris – dazu ein bedeutender Schriftsteller. Duff Cooper notiert des öfters die Frage, warum er eigentlich ein Tagebuch schreibe. Ich glaube die Antwort zu wissen: Weil er die Geschichten festhalten will, die sein Leben prägen. Denn der immer gleiche Raster des Kalenders ist eine bloße Hilfskonstruktion. Ohne Inhalt. Seine Zeitansage behauptet: Was auch geschieht, es ist im Grunde gleichgültig. Denn es ist bloss vorübergehend. Hauptsache, dass es nach dem Abend wieder Morgen, nach dem Winter wieder Sommer, nach dem 31. Dezember wie-

der 1. Januar wird. Diese Gesetzmässigkeit ist das Bleibende und Verlässliche. Zeit ist Wiederholung. Sie läuft zuverlässig im Kreis. So lautet die Zeitansage des Kalenderjahrs. Einblendend, vergleichgültigend.

Ich las aber die Tagebücher Duff Coopers nicht, weil ich mich vergewissern wollte, dass auf den 31. Dezember der 1. Januar folgt. Und auch nicht, um zu erfahren, was am 29. Dezember 1944 geschehen sei. Ich las diese Tagebücher wie einen Roman. Als eine Geschichte, geflochten aus vielen Geschichten. *Was* geschah, war wichtig; ob's am 1. oder am 2. Februar geschah, war weniger wichtig.

Und es war auch nicht alles *gleich* wichtig, was geschah. Es gab Passagen in dem Tagebuch, da passierte nichts Bedeutendes; ich las diagonal darüber hinweg. Und es gab andere Passagen, da hätte ich am liebsten jeden Satz unterstrichen.

„Als sich die Zeit erfüllt hatte“, heisst's im Galaterbrief des Paulus. Das ist weder besonders schön noch besonders treffend übersetzt. Die alte Übersetzung war besser: „Als die Zeit erfüllt war.“ Noch besser fände ich: „Als die Zeit reif war.“ Es ist eben nicht alle Zeit gleich. Es gibt leerere und erfülltere, unreife und reife Zeit. Manchmal läuft die Zeit schneller als erwartet; manchmal kommt sie nicht vom Fleck. Darum brauchen wir nicht bloss die Einzahl „Zeit“. Wir reden von „Zeiten“ und unterscheiden die Zeiten. Wir sollen sie nicht über einen Kamm scheren. So wie wir, sagt Paulus, die Geister unterscheiden sollen (1. Korinther 12,10). Denn wir sollen wissen, was für Zeit es ist, und wir sollen, wenn wir danach gefragt werden, eine klare Antwort geben. Die Zeiten unterscheiden, ansagen, was für Zeit es ist, das gehört zu den wichtigsten Aufgaben, ist vielleicht die allerwichtigste von uns Christenmenschen in der Welt. Denn die Zeitansage ist ein Glaubensbekenntnis.

Was ist für Zeit? Paulus sagt: „Als die Zeit reif war, sandte Gott seinen Sohn.“ Bis zu Jesus wäre folglich heranreifende Zeit gewesen. Sozusagen Schwangerschaft. Dann war die Zeit reif für den Sohn. Und was ist seither? Ich schlage vor, dass wir für eine präzisere Unterscheidung der Zeiten das Alte Testament zu Rate ziehen. Darum habe ich die Episode aus dem Buch Josua gelesen (Josua 3, 1-16). Josua war der Nachfolger Moses. Mose führte bekanntlich das Volk Israel aus der ägyptischen Sklaverei durch die Wüste bis an den Jordan, welcher die Grenze war zu Kanaan; dort starb er. Josua trat an seine Stelle und führte das Volk durch den Jordan hindurch ins Gelobte Land.

Auf die Befreiung aus Ägypten, den Durchzug durch den Jordan und den Einzug ins Gelobte Land stützt sich das Gottvertrauen Israels. Der Exodus, wie das Ganze genannt wird, war auch die Grundgeschichte des Glaubens von Jesus. Diese Geschichte gibt uns den Raster zum Verständnis der Zeit. Sie unterscheidet zwei verschiedene Zeiten: Den Auszug aus Ägypten mit dem Gang durch die Wüste und die Ankunft im Gelobten Land. Dazwischen, als Zeit zwischen den Zeiten, liegt die Durchquerung des Grenzflusses Jordan. Den ganzen Weltenlauf verstand Israel nach diesem Muster. Jesus auch. Und wir sollen ihn auch so verstehen.

Was also ist für Zeit?

Der Name „Jesus“ sagt es. Jesus und Josua, das ist der gleiche Name. Übersetzen können wir ihn mit: „Der Gott Israels führt ins Heil.“ Im Heil sind wir noch nicht. Aber auf dem Aus-

zug, in der Wüste, sind wir auch nicht mehr. Wir leben ja nicht mehr durchs tägliche Manna von der Hand in den Mund. Wir haben ein Pfand des versprochenen Heils in die Hand bekommen – den Menschen Jesus, der in der Gestalt von Geschichten bei uns ist, von denen wir zehren und aus denen wir Mut schöpfen. Wir sind, seit Jesus gekommen ist, aus der Wüste heraus, auch wenn wir's manchmal kaum glauben können. Wir sind in der Zeit zwischen Auszug und Ankunft, in der Zeit zwischen den Zeiten. Jesus hat gepredigt: „Die Zeit ist reif. Das Reich Gottes ist nah.“

In Jesu Augen war Kanaan also noch nicht das Gelobte Land. Und auch Jerusalem mit dem Tempel war es nicht. Wäre es das gewesen, wie hätte dann in Israel die Hoffnung auf den Messias entstehen können? Nein, von der Schöpfung bis zu Jesus, das ist alles Auszug. Auszug aus dem Nichts – aber noch nicht Ankunft im vollkommenen Leben. Auszug aus der Finsternis – aber noch nicht Ankunft im ewigen Licht. Auszug aus der Versklavung unter Elend und Tod – jedoch noch nicht die Ankunft in der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Dann, nach langer Zeit und mühsamer Wanderung durch die Wüste, kommt Jesus, der zweite Josua. Er ist grösser als der erste und sagt: „Das Reich Gottes, Gottes vollkommene Schöpfung, die endgültige Heimat, zu der ihr unterwegs seid, steht vor der Tür.“ Damit beginnt eine neue Zeit, und die, welche die Zeitrechnung nach Christi Geburt einführten, hatten ein Gespür dafür. Denn jetzt geht's an den Durchzug durch den Jordan. Das ist die letzte Phase vor der Ankunft im Gelobten Land. Die Zeit zwischen den Zeiten.

Durchzug eines ganzen Volkes durch einen reissenden Strom, das ist eine hochdramatische Geschichte. Man denke an den Durchzug von Napoleons Grande Armée – darunter auch Schweizer Regimenter - im Winter 1812 durch die Beresina auf dem Rückzug aus Russland. Ein mörderisches Gedränge und Geschiebe war das; es ging furchtbar drunter und drüber. Katastrophenstimmung allenthalben. Denn auf der andern Seite winkte die Rettung. Jeder wollte nur noch dorthin.

Das ist unsere Situation. Wir sind dabei, den Jordan zu durchwaten, der das Gelobte Land vor uns von der Wüste hinter uns trennt. Im Angesicht der Rettung am jenseitigen Ufer erscheint jedes Hindernis als tödliche Bedrohung und jede Verzögerung als Katastrophe. Das Gelobte Land vor Augen, sind wir alle ungeduldig; niemand hat mehr die Nerven, geduldig zu warten. Auf den letzten Metern geht einem besonders schnell der Schnauf aus und verlässt einen sogleich der Mut. Seit das Versprechen des kommenden Gottesreiches in der Welt ist, also seit Jesus von Nazareth, geht die Geschichte nicht mehr den gemessenen Gang von früher und wiederholt sich nicht mehr wie die Jahreszeiten. Seit zweitausend Jahren ist drängende Unruhe und Ungeduld in der Welt; die Heilsversprechen und Katastrophenmeldungen lösen einander immer schneller und schriller ab. Denn ein Sog ist durch Jesu Ankündigung in die Welt gekommen: Nur hinüber, dort winkt das Gelobte Land. Und wenn es nicht sogleich wirklich wird, dann versuchen wir es selbst zu verwirklichen. Das Kaiserreich des Mittelalters war ein Versuch, die unfertige Schöpfung durch menschliche Kraft zu vollenden. Die Kreuzzüge und die Eroberung Amerikas sollten die vollkommene Schöpfung verwirklichen. Der Marxismus wollte den Himmel auf Erden schaffen, und der

Kapitalismus versucht es mit anderen Mitteln auch. Die Verheissungen jagen sich, die Enttäuschungen ebenso.

In dieser aufgeregten Phase nach dem Auszug aus der Sklaverei und vor dem Einzug ins Gelobte Land, in dieser turbulenten Zeit zwischen den Zeiten stecken wir. Wir sind am Durchgang durch den Jordan, und seine Wasser reichen uns manchmal bis zum Hals. Jesu Jünger gingen davon aus, dieser Durchzug dauere nur sehr kurze Zeit, da die vollendete Schöpfung Gottes mit Jesus doch angefangen habe. Aber was heisst kurz und was heisst lang bei Gott? „Tausend Jahre sind vor deinen Augen wie der gestrige Tag, wenn er vorüber ist“, heisst es im 90. Psalm (90,4 4). Zweitausend Jahre dauert der Durchgang durch den Jordan nun schon. Das kommt uns lang vor, sehr lang. Viele haben die Hoffnung aufgegeben, dass wir je im versprochenen Gelobten Land ankommen.

Aber wenn wir angekommen sein werden, dann wird es sein, als hätten diese zweitausend oder mehr Jahre nicht länger als der gestrige Tag gedauert. Denn die Zeit ist nicht mit der Stoppuhr zu messen. Die Zeit zieht sich hin und macht ungeduldig, wenn die Erfüllung Verzug hat. Und tausend Jahre erscheinen nicht länger als ein Tag, wenn die Erfüllung gekommen ist.

Die Erfüllung hat begonnen, schreibt Paulus. Sie hat mit Jesus von Nazareth begonnen, der predigte: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“ und das Versprechen mit seinem Leben bekräftigte. Nahe ist die vollendete Schöpfung, das ewige Leben, wo die Freiheit der Kinder Gottes offenbar wird, alle Versprechen der Schöpfung eingelöst sind und alle Welt der Herrlichkeit Gottes voll ist.

Als Israel durch den Jordan gewatet und in Kanaan angekommen war, sagte Josua zufrieden: „Ihr habt auf meine Stimme gehört“ (Josua 22,2). Denn als die Fluten über ihnen zusammenzuschlagen drohten, hatten sie durch Josuas Stimme Gott sagen hören: „Wenn du durch Wasser gehst, ich bin bei dir, und durch Flüsse, sie überfluten dich nicht“ (Jesaja 43,2). So hatten sie den Mut und die Energie bekommen, durchzuhalten und hinüberzukommen.

Kanaan war aber erst der Vorgeschmack des Reiches Gottes. Die vollkommene Sabbataruhe stehe noch aus, heisst's im Hebräerbrief (Hebräer 4,9). Damit wir die Hoffnung darauf bewahren könne, sollen wir auf Jesus hören (Markus 9,7). Er, mit dem, was er geredet und durch das Opfer seines Lebens besiegelt hat, er ist die Quelle unserer Hoffnung, unserer Geduld, unseres Mutes.

Was ist für Zeit? Die Zeit der Ankunft des Reiches Gottes! Die Zeit, in der Gott dabei ist, seine Schöpfung zu vollenden. Eine Zeit voller Turbulenzen und Zweifel und schriller Prophetie zwar, aber trotzdem die Zeit, die zu Auferstehung, Heil und Leben führt. Darum: „Mach dich auf, werde licht. Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn strahlt auf über dir“ (Jesaja 60,1)!

Amen